

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 12 (1936)  
**Heft:** 31

**Artikel:** "... Und mit gewalt'gem Fussstoss hinter mich schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser..."  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-757027>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# „... Und mit gewalt'gem Fußstos hinter mich Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser...“



Die Darstellung von einem unbekanntem Künstler. Der germanische Göttergatte ist hier wie ein unbedeutender Jüngling von und Tell abgeworfen. Er ist gehalten wie ein Leichnam aus dem 16. Jahrhundert und nicht überhaupt sehr gutmütig aus. Der Maler bezieht ihn angedeutet mit dem Stoff, worin damals manch einfacher Mann Anstand nahm. So erschien 1556 eine Predigt im Druck unter dem Titel: „Vom zuverläßigen Zucht- und Ehrverweigen phlegmischen Heumenschen, Verwundung und Warnung“, und der Magister Johann Weipol schrieb im selben Jahr: „Wer wohl oder konnte wohl erziehen die mancher wunderlichen und wehnen Mauer und Art der Kleidung, die bei Mannen und Weibspersonen auf und wieder abkommen. Jene hat man den Schwendelstein, bald den Kerschstein und für Hosen geschitten und ist eine solche schändliche, grüne und schwarze Tracht daraus worden, daß ein frommer Mann dafür erstickt, dinst kein Doh am Galgen so baldlich hin und herkommt als die jetzigen Hosen der Eisenwerk und Mediziner, plus der Schandli.“



Darstellung von einem unbekanntem Künstler. Der germanische Göttergatte ist hier wie ein unbedeutender Jüngling von und Tell abgeworfen. Er ist gehalten wie ein Leichnam aus dem 16. Jahrhundert und nicht überhaupt sehr gutmütig aus. Der Maler bezieht ihn angedeutet mit dem Stoff, worin damals manch einfacher Mann Anstand nahm. So erschien 1556 eine Predigt im Druck unter dem Titel: „Vom zuverläßigen Zucht- und Ehrverweigen phlegmischen Heumenschen, Verwundung und Warnung“, und der Magister Johann Weipol schrieb im selben Jahr: „Wer wohl oder konnte wohl erziehen die mancher wunderlichen und wehnen Mauer und Art der Kleidung, die bei Mannen und Weibspersonen auf und wieder abkommen. Jene hat man den Schwendelstein, bald den Kerschstein und für Hosen geschitten und ist eine solche schändliche, grüne und schwarze Tracht daraus worden, daß ein frommer Mann dafür erstickt, dinst kein Doh am Galgen so baldlich hin und herkommt als die jetzigen Hosen der Eisenwerk und Mediziner, plus der Schandli.“

Es ist denkbar, daß es Schweizer gibt, die nicht in andere sind, die Namen der gerade regierenden letzten Bundesräte am Schönen heranziehen, sondern über ist es, daß es solche gibt, denen der Name Wilhelm Tell fremd ist. Mögen die Männer der Wissenschaft mit ihrem Fleiß und aufdecken, daß „stüppige Erdendüngel, ethnologische Spielerei und phantastisch aufgesetzte, gedankenlos entlegenen Dinge kombinierende Goldwankerei“ ein völlig willkürlich erhabenes Bild geschaffen haben (Dersaure: „Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft“, Band I, Seite 161) oder daß „in verschiedenen Teilen des nördlichen und mittleren Europa, in Norwegen wie in Island, in Holland wie in Dänemark, in England wie am Rhein“ einem die Sage von diesem gedachten Schützen begnügt, der unter Androhung des Todes zu der unnatürlichen Tat gezwungen wird, einen kleinen, auf das Haupt eines lieben Kindes gelegten Gegenstand zu treffen, der aber einen zweiten oder dritten Pfeil hervorholt, um, im Falle ihm sein Schuß mißlingen sollte, den grausamen Dröcker unversehrt zu bringen, — mögen andere kommen und nachweisen, daß doch mehr als bloße Sage hinter der Person Tell verborgen ist, das Volk läßt die Gelehrten ihre Arbeit verrichten und bleibt überzeugt, daß der Meisterschütze Tell jener erste Eidgenosse war, als den ihn zu Ende des 15. Jahrhunderts der Luzerner Chronist Melchior Rus bezeichnet hat.

Fünf verschiedene Darstellungen des Tellensprungs nach alten Bildern aus der Zürcher Zentralbibliothek



Die Darstellung von Henri Courvoisier (1792—1830). Der in Cham-de-Fonds geborene Maler studierte in Paris. Dort erlernte er vom großen Preis für die Geschichtsmalerei, aber er erhielt ihn nicht. Bei seiner Überführung wirkte er sich mit Vorliebe schweizergeschichtliche Motive in sechs Blättern des ersten der Geschichte von Wilhelm Tell, welche Blätter damals eine große Vollständigkeit erlangte. Courvoisier hat vorwiegend eine Götter- und Landeskundliche genaue und den Tell in ein möglichst einfaches Gewand gesteckt. Auch macht er außer der Andeutung des Kiebers mit dem für Götter bestimmten ersten Pfeil deutlich sichtbar. Höchst und Tell verbindet er, ähnlich denen, die man auf romanischen Darstellungen wahrnehmen kann. Auf einigen der zahlreichen Reproduktionen, die diese Bild erhält, steht zu lesen: «Ce boukeur ci, réalise celui de la pomme.»

Die Belle Girardet in Neuenburg haben zu Ende der 18. Jahrhunderts (1797) dieses Blatt heraus. Es zeigt von einer recht willkürlichen Schöpfung der Tellage. Der Trau unter dem Bild lautet: «Tell recourt mit so großer Gewandtheit, daß er eine Fehrbewegung erreicht, die keine noch Teilgötter, baute, und erwidert, seinen Sohn im Arm, trotz der Zornes und der Wut der von seiner Flucht überausen Kinder.» Teil trägt statt der Armbrust einen eleganten Rock, wie ihn schon die alten Griechen besaßen, seine Beine sind in den elegantesten „Bootschuh“, die im 18. Jahrhundert von der brennend-französischen Mode vorgegeben wurden.



Realistische Darstellung auf einem alten Kalenderblatt. Hier ist Tell der Mordanschlag, die stierische Kraftentwicklung an sich, er hat den Stock, der ihn fesselt, porrigert und er stellt das Schiff mit einem so wichtigen Triz in die Wellen zurück, daß es beinahe untergeht und sich Götter am Bootsrund festklammern muß.

Das Volksgemüt sträubte sich gegen die wissenschaftliche Setzart in einem geliebten Stoff, die Schuljugend fährt unversehrt auf Rüttel und beachtet hienach die Tellkugel, wo die Fresken Ernst Stülckenbergs eine deutliche Sprache reden in mancher den wahren Sachverhalt darstellende Leber, Schillers Drama vollendet ist. Dasselbe der Freilichtbühne geworden, und Tell Armbrust hat sich bereits auf Brettern gelüftet und in ein Warenzeichen für Produkte schweizerischen Ursprungs verwandelt.

Es ist verständlich, daß eine Überlieferung, die dem Volk so teuer ist, immer wieder Zeichnen und Maler zur Darstellung gereizt hat. Die Apfel-schuh-Szene, der Sprung auf die Tellkugel, Götters Tod in der Hohen Gasse, sie sind in unzähligen Varianten von den verschiedensten Künstlern mit Stift und Pinsel festgehalten worden. In der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich allein liegen über hundert Blätter, die von den Taten Tell erzählen. Wir haben aus dieser Mappe ein paar Bilder herausgegriffen. Es beruht einigen Spaß zu sehen, mit welcher unbekümmerter Phantasie die Künstler ihre Vorstellungen auf Papier brachten. Mögen wir Heutzutage auch darüber lachen, die Zeitgenossen dieser Maler fanden die Bilder bestimmt hoherhulch und wärmten daran ihren Patriotismus. — Vielleicht ist es besser, von einem mangelhaft gezeichneten Tell begnügt zu sein und seine sinnbildliche Bedeutung in ihrem ganzen Ausmaß zu erfassen, als von einer Figur, die vom Schwärzwirk bis zum Barockmittel konventionell gezeichnet ist, nur noch die äußere Linie zu sehen.